



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

† †: Von der preußischen Grenze.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

haltfam. Endlich steht sich auch die Felsenkuppe der Silla vereinsamt, einer sonnigen Insel gleich, mitten im dunkeln Lustocean.

Einsam stehen auch wir, fühle Schauer in der Brust, aufwärts gerichtet den Blick nach dem leuchtenden Berge. Noch ein schmaler Streifen Licht umstrahlt sein ehernes Haupt. Noch einmal wie auf Nimmerwiedersehen, sendet uns der Freund seinen Scheidegruß. Aber bald schwindet auch der letzte Schimmer, und allmählig bricht die Nacht über die Hauptstadt herein.

Sch.

• Von der preussischen Grenze.

Unter den Freunden der freien Entwicklung Preußens hat sich in der letzten Woche eine große Verstimmung ausgedrückt; ein desto größeres Behagen im Lager der Kreuzzeitungspartei. Wenn das Organ der letzteren noch vor wenig Tagen den Ton einer Kassandra anschlug und den Untergang der Welt als ein Ereigniß bezeichnete, welches wenigstens nicht ganz außerhalb der Grenzen der Wahrscheinlichkeit liege, so reibt es sich jetzt vergnügt die Hände und hat sogar seinen alten Humor wiedergefunden. Die Gründe dieser Umstimmung sind leicht zu begreifen. Der bekannte Erlaß aus dem Ministerium des Innern, der höchst sonderbare Artikel, mit welchem das ministerielle Organ aus der „Zeit“ in die preussische Zeitung überging, die Veröffentlichung der Ansprache, welche der Prinzregent an das Gesamtministerium gehalten haben soll, die Antwort desselben auf eine Treubundsadresse, endlich das wieder ausbrechende Gezänk zwischen Constitutionellen und Demokraten: — das alles mußte das Publicum in Verwirrung setzen, welches schon von einem Frieden zwischen allen Parteien, von einem neuen Völkerfrühling träumte. In der That sehn jene Umstände, wenn man sie im Zusammenhang sieht, verhängnißvoll genug aus; betrachtet man aber mit Ruhe jeden einzelnen, so findet man nichts, was mit dem bisherigen Gang der Politik in entschiedenem Widerspruch stände. Was aber die constitutionelle Partei betrifft, so kann und soll sie aus dem Wechsel dieser Stimmung folgendes lernen.

Es ist den neuen Ministern im höchsten Grade daran gelegen, den Namen eines constitutionellen, eines liberalen Ministeriums, eines Ministeriums der Linken zu vermeiden. Es kann ihm kein größeres Mißgeschick widerfahren, als wenn die bisherige Opposition, die liberale, die constitutionelle Partei sich jetzt ministeriell nennt. In der gerechten Scheu, mit dieser Partei verwechselt zu werden, vernimmt die neue Regierung durch ihr Organ die extremsten, ungerechtfertigtesten Forderungen, Forderungen, die kein anderer Mensch vernimmt. Der gewöhnliche Menschenverstand findet vielmehr die Haltung des gesammten preussischen Volkes sehr mäßig, nüchtern, gesetzt, busiess like, wie der Engländer sagt.

Wenn man aber die officiellen Kundgebungen ansieht, so sollte man meinen, hier und da in einem verborgenen Winkel sei wieder die blutrothe Fahne der Republik aufgesteckt worden.

Und woher diese seltsame Gespensterscheu? — Mögen unsere Freunde, die Constitutionellen, nicht etwa glauben, es gelte nur den Demokraten, mögen sie sich nicht beeilen, mit einem Eifer, der doch immer etwas Unschönes hat, sich von der Demokratie loszusagen, die sich in ihren augenblicklich hervortretenden Repräsentanten, einiges unnütze Geleise abgerechnet, sehr rücksichtsvoll betragen hat.

Die Gespensterscheu gilt vielmehr uns, den Constitutionellen. Wir sind es, deren extreme Wünsche dem Ministerium zur Last fallen. Die officiösen Organe, deren Stil sich noch nicht geklärt hat, drücken sich ungeschickt aus; eigentlich wollen sie uns nicht wegen unserer Wünsche tadeln, sondern nur deswegen, daß wir uns so ausdrücken, als seien diese Wünsche auch das Programm des Ministeriums.

Woher kommt auch dieser plötzliche Eifer, uns als ministeriell zu geberden, da die Thatsachen entschieden dagegen sprechen? Freilich stehn wir zu der neuen Regierung ganz anders als zu der alten, wir hoffen von ihr, den Mitgliedern des Ministeriums Hohenzollern, das Beste, wir schenken ihnen auch da ein großes Vertrauen, wo wir sie nicht verstehen; wir glauben, daß sie überall nach Pflicht und Gewissen der Krone Rath ertheilen werden.

Wenn aber berliner Blätter daraus die Folgerung ziehn, die constitutionelle Partei solle, um dem Ministerium keinerlei Schwierigkeiten zu bereiten, mäuschenstill sein, nichts für zweckmäßig halten, als was das Ministerium für zweckmäßig hält, und bei jedem Wunsch genau vorher überlegen, ob er auch diesem oder jenem Herrn aus dem Ministerium bequem sein werde, so ist dieser Rath nicht bloß unwürdig, sondern absurd; ja es wäre ein vollständiger Selbstmord der Partei.

Statt dessen gibt es ein viel einfacheres Mittel, dem Ministerium jede Unannehmlichkeit zu ersparen: wir dürfen nur nicht Anspruch darauf machen, in seinem Namen zu reden. Was die Rathgeber der Krone zu thun gedenken, wollen wir abwarten und danach unser Verhalten einrichten; gegen die feudale Partei und auch gegen die Anarchisten, wenn sie wieder auftreten sollten, werden wir sie natürlich aus allen Kräften unterstützen; aber wir wollen nicht bei ihnen in die Schule gehn. Was für den Staat für nützlich zu halten sei, haben wir schon früher gewußt und wenn die ehemalige Zeit wieder von beschränktem Unterthanenverstand murmelt, so soll uns das nicht abhalten, auch ferner unsre Principien innerhalb des Kreises unsrer Befugniß in den Kammern und in der Presse ungeschweht auszusprechen.

Der preußischen Zeitung aber gegenüber, die nicht bloß officiös, sondern auch Zeitung ist, haben wir den Wunsch auszusprechen, daß sie mit ihren Neuigkeiten etwas zeitiger käme. Es ist z. B. gar nicht gleichgiltig, ob der Wähler zur rechten Zeit erfährt, daß die Regierung in ihrem Wahlerlaß sich nicht bloß gegen die Extreme der Linken, sondern auch gegen die Extreme der Rechten ausgesprochen hat, denn wenn nur die erste Seite veröffentlicht wird, während die andere sich auf eine unverständliche Andeutung beschränkt, so kommt das den Herren Landrätchen zu gute, die für die Partei des Herrn v. Gerlach gegen die Mitglieder des neuen Ministeriums agitiren.

Vielleicht wäre es die richtigste Taktik des neuen Ministeriums gewesen, die officiösen Blätter ganz abzuschaffen und sich mit den officiellen zu begnügen d. h. mit dem Staatsanzeiger und mit der preussischen Correspondenz; auf keinen Fall wird die Gründung der preussischen Zeitung die unabhängige liberale Partei der Verpflichtung überheben, in Berlin ein eignes Organ zu gründen, denn sie ist bis jetzt in der unbequemen Lage, an die bestehenden Blätter Wünsche und Zumuthungen zu richten, die diese einfach zurückweisen könnten, da sie kein Interesse daran haben, eine Partei zu vertreten, die nicht die ihrige ist. † †

Neue Gedichte.

Wir haben im vorigen Jahrgang (1857, 2. D. S. 3) über die Gedichte von Pruz (4. Aufl., Leipzig, J. J. Weber) berichtet, wir sagten u. a.: „In einzelnen Strophen der letzten Lieder vernehmen wir einen Schrei des Herzens, dessen Realität sich nicht bezweifeln läßt, und der daher einen poetischen Eindruck macht. Aber freilich ist dieser Eindruck kein erfreulicher. Während in den politischen Liedern von 1840 die Hoffnung und der Glaube überströmt, herrscht in den Gedichten von 1854 eine Hoffnungslosigkeit, deren niederschlagender Eindruck nur selten durch ein künstliches Aufraffen unterbrochen wird. Dort spottet der gläubige jugendliche Dichter der Weisheit des Alters, die sich dem Enthusiasmus entzieht und alle Illusionen durch Vernunftgründe auflöst; hier ist er selten in diesem Stadium des Alters, nur daß an Stelle der Lebensweisheit eine unheimliche Verstimmung sich seiner bemächtigt hat.“ — In der Sammlung, die uns jetzt vorliegt: „Aus der Heimath. Neue Gedichte von Robert Pruz“ (Leipzig, Brockhaus), finden wir zwar noch einige Lieder, in denen die alte Stimmung fortklingt; namentlich wird man durch den Cyklus „Magdalene“ auf eine sehr peinliche Art an den Ernst des Lebens erinnert; dagegen herrscht in den übrigen, vor allem in dem Cyklus „Zweite Liebe“, ein Feuer, das weit über alles hinausgeht, was Pruz in seiner Jugend gedichtet hat. Es ist nicht bloß das Beste, was Pruz geschrieben, es ist überhaupt das Beste, was in den letzten Jahren in der Lyrik geleistet ist. In einem dieser Gedichte sagt Pruz:

Ach ihr zuckersüßen Jungen,
Frommgeschheitelt zarte Seelen,
Deren Herz in Aengsten bebt,
Hält ihr Arm ein Weib umschlungen!
Ja, ich darf es nicht verhehlen:
Wahrheit ist, was ich gesungen,
Diese Lieder sind gelebt.

Pruz hätte nicht nöthig gehabt, das zu sagen; in jeder Strophe empfindet man, daß sie aus dem Herzen kommt.